

# „Eine urgewaltige Herrschaft“

## Gewaltdiskurs in Peter Roseggers *Die Winternacht auf dem Stuhleck*

Edit Kovács (Károli-Gáspár-Universität der ungarischen reformierten Kirche Budapest, Ungarn)

### *Abstract Deutsch:*

Der Artikel unternimmt die Analyse einer Erzählung aus Peter Roseggers *Waldheimat*-Geschichten und deutet ihre ambivalent besetzte Vision von einer kommenden Eiszeit. Die universale Herrschaft dieses als erhabenen empfundenen Naturphänomens wird als Ausdruck der Verzweiflung an der Unaufhaltbarkeit wirtschaftlicher und sozialer Modernisierungssphänomene gedeutet. Der Winter wird hier als eine aktive Macht imaginiert, die unerwünschte Entwicklungen „einfrieren“ kann und mächtiger als jede wirtschaftliche, soziale oder politische Tendenz ist. Die Erzählung erweist sich als Kreuzungspunkt von naturwissenschaftlichen, philosophischen und ideologischen Diskursen, die Naturgewalt und menschliche Gewalt unterschiedlich kontextualisieren und legitimieren. Die daraus resultierende Widersprüchlichkeit des Gewaltdiskurses aufzuzeigen und, wo es geht, aufzulösen, setzt sich diese Interpretation zum Ziel.

*Schlüsselwörter:* Peter Rosegger, Eiszeit, Macht und Gewalt, Kulturkritik

### **„Eine urgewaltige Herrschaft“. The Discourse on Violence and Power in Peter Rosegger's *Die Winternacht auf dem Stuhleck***

### *Abstract English:*

The paper analyses a story by Peter Rosegger from his *Waldheimat* collection and interprets its ambivalent vision of an impending global winter. This universal dominance of a sublime natural phenomenon is seen as an expression of despair at the phenomena of economic and social modernisation. The winter is imagined as an active force that can „freeze“ undesirable developments, proving to be more powerful than any economic, social or political trend. The narrative emerges as a crossroads of scientific, philosophical and ideological discourses that contextualise and legitimise natural and human violence in various ways. The aim of this interpretation is to show the resulting contradictions in the discourse on violence and, where possible, to resolve them.

*Keywords:* Peter Rosegger, ice age, violence and power, cultural criticism

Peter Roseggers vielleicht berühmtestes Werk ist die Sammlung *Waldheimat*, eine Reihe von autobiographischen oder als autobiographisch maskierten Geschichten aus der (fingierten) Kindheit und Jugend des Schriftstellers, die von der ersten, 1877 bei Heckenast in Pest erschienenen Ausgabe mit dem Untertitel „Erinnerungen aus der Jugendzeit“<sup>1</sup> bis zu den vier Bänden, die sie in der Werkausgabe von 1913-1916 einnimmt,<sup>2</sup> zahlreiche Veränderungen, Streichungen und Ergänzungen erfahren hat, also sowohl inhaltlich, als auch umfangmäßig stark divergiert.<sup>3</sup> Wie Karl Wagner feststellt, ist jeder Versuch, dieses Werk von Rosegger „einer bestimmten Periode seines Schaffens zuweisen oder in die Chronologie der Verlagsgeschichte einordnen zu wollen, [...] zum Scheitern verurteilt“<sup>4</sup>. Im Allgemeinen kann man aber sagen, dass die Prosastücke von *Waldheimat* zwischen 1870 und 1914 entstanden sind. Der dreibändigen Auswahl bei Staackmann in Leipzig, die unter dem Titel *Als ich noch der Waldbauernbub war* bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts „den Erfolg dieses Kindheitsmusters“<sup>5</sup> sicherte, wurden 1914 in der bereits erwähnten Gesamtausgabe letzter Hand weitere Geschichten sowie ein neuer, vierter Band hinzugefügt, in dem nun nach den Abenteuern des Buben, des „Guckinslebens“ sowie des Schneiderlehrlings auch die Erinnerungen des „Students auf Ferien“ einen Platz bekommen haben. Diesem vierten Band, aus dem auch die Erzählung *Die Winternacht auf dem Stuhleck*<sup>6</sup> stammt, hat bereits Rudolf Latzke, der Rosegger-Biograph der 1940er und 50er Jahre, einen Qualitätsab-

1 Rosegger 1877.

2 Rosegger 1913-1916.

3 Wagner 1991, S. 211.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 212.

6 Rosegger 1913-1916, Bd. 20., S. 88-101. Nachfolgend im Haupttext mit Seitenzahlen in Klammern zitiert.

fall attestiert und ihn einen „schwachen Epilog“<sup>7</sup> genannt, und auch spätere Biographen hegten den Verdacht, dass die serielle Schreibweise und die Wiederholung bereits beschriebener Vorgänge mit wirtschaftlichen Überlegungen Hand in Hand gingen.<sup>8</sup> Wie dem auch sei: Es ist tatsächlich nicht die Originalität, die für die nähere Untersuchung dieser Erzählung spricht, wiewohl sie auch nicht einen schwachen Text genannt werden kann. Sie weist grundsätzlich die gleichen konzeptionellen Voraussetzungen und Konsequenzen, narrativen Schemata und rhetorischen Strategien auf wie die meisten Prosastücke von *Waldheimat*: Den Hintergrund bildet die zur Erzählzeit bereits untergegangene oder im Untergang befindliche bäuerliche Kultur mit ihren typischen oder seltsamen Figuren, die majestätische Alpenlandschaft dient als Kulisse für eine Geschichte, in der die Idylle mit dem Sittenbild eine enge Verbindung eingegangen ist, Kindheit und Jugend werden als die eigentliche Heimat wiedergewonnen und dem Kindheitskult der Jahrhundertwende gemäß<sup>9</sup> idealisiert, und der Ich-Erzähler ist selber involviert in die mehr oder weniger unerhörten Begebenheiten, die zum Schluss in die Wiederherstellung oder sogar Verbesserung sozialer Ordnung münden. Die Geschichte selbst ist auch nicht originell, denn Rosegger variiert das Sujet der im winterlichen Gebirge verloren gegangenen Kinder und der Suchaktion einer ganzen Gemeinschaft aus der Novelle *Bergkristall* des von ihm verehrten Adalbert Stifter. Er variiert es nicht zum ersten Mal, denn im ersten Band von *Waldheimat* gab es bereits ein Prosastück mit der gleichen Thematik unter dem Titel *Einer Weihnacht Lust und Gefahr*<sup>10</sup>, das dem Stifterschen Vorbild entsprechend eine Weihnachtsgeschichte erzählt, während *Die Winternacht auf dem Stuhleck* bloß im „Christmonat“ spielt. Wie eng und unmittelbar jedoch der Zusammenhang zwischen Roseggers Stifter-Lektüre und der Darstellung von Winter und Eis in seinen *Waldheimat*-Ge-

7 Latzke 1953, S. 426, zit. bei Wagner 1991, S. 211.

8 Philippoff 1993, S. 96.

9 Wagner 1991, S. 215.

10 Rosegger 1913-1916, Bd. 11, S. 131-153.

schichten ist, könnte ein dezidierter Vergleich mit den Gletscherdarstellungen in *Nachsommer* zeigen.<sup>11</sup>

### **Eiszeit: zwischen kultureller Kodierung und wissenschaftlicher Forschung**

Bemerkenswert an diesem Prosastück ist jedoch sein vielfältiger und teilweise widersprüchlicher Gewaltdiskurs, der sowohl philosophische und geschichtsphilosophisch-apokalyptische als auch gesellschafts- und kulturkritische Züge trägt und wahrscheinlich sogar von wissenschaftlichen Diskursen der Zeit beeinflusst wurde. Dieser Gewaltdiskurs entfaltet sich hauptsächlich in zwei Erzählkommentaren, von denen sich der zweite zu einem eigenständigen essayistischen Einschub auswächst, dessen Verhältnis zur Geschichte selbst alles andere als eindeutig ist.

Die Handlung ist schnell erzählt: In Spital am Semmering kommt ein sechsjähriger Bauernbub, dessen Mutter als Magd an einem Bauernhof angestellt ist, aus der Schule heim und fragt den Knecht nach dem Verbleib seiner Mutter. Der Knecht, der, wie es heißt, gerade seinen „Zahnwehtag“ hat, antwortet ihm verärgert: „Wo wird sie denn sein! [...] Ins Rettenegg ist sie hinübergegangen, kommt nimmermehr zurück.“ (S. 91.) Das Kind, das erst letztes Jahr mit der Mutter aus Rettenegg herübergekommen ist und sonst niemanden hat, nimmt das wörtlich und macht sich im tiefen Schnee allein auf den Weg über den Berg Stuhleck nach Rettenegg. Als die Leute darauf kommen, was passiert ist, ist es bereits tiefe Nacht, die Suchaktion, an der auch der Erzähler teilnimmt, verläuft erfolglos, und am nächsten Tag setzt man sich bei Schneegestöber, Nebel und hüfthohem Schnee wieder vergeblich den Gefahren aus. Die Mutter geht zu Fuß auf einem Umweg nach Rettenegg und be-

<sup>11</sup> So wird beispielsweise im Kapitel „Die Mitteilung“ ausführlich ein Gletscheraufstieg dargestellt, und die Art und Weise, wie Stifter die Erhabenheit des Erlebnisses beschreibt, findet sicherlich ein Echo auch in *Die Winternacht auf dem Stuhleck*, Stifter 1982, Bd. II., S. 206-215. Den Verweis auf den Gletscherdiskurs des *Nachsommer* verdanke ich Werner Michler.

gegnet auf halber Strecke dem Boten, der ihr von der Ankunft des Kindes dortselbst berichtet. Es habe an einer Haustür geklopft und sobald ihm aufgemacht wurde, sei es zusammengesunken und eingeschlafen. Zurück in Spital kann der Junge keine Auskunft über seinen Weg geben und sagt nur, er sei „hinübergegangen“ (S. 100).

An dem Punkt der Geschichte, wo der Erzähler, der Student, mit seinem Begleiter, dem schuldigen Knecht Rochusberger, oben auf dem Berg ankommt und sich mit den unerträglichen Witterungsverhältnissen konfrontiert sieht, beginnt eine scheinbar spontane Meditation über Naturgewalten, die zunächst in der konkreten Situation wurzelt, dann aber zunehmend aus den Fugen gerät und sich auf dem Höhepunkt zu einer apokalyptischen Vision ohne örtlich und zeitlich lokalisierbaren Sprecher auswächst:

Wo der Wind den Boden kahl gelegt, da hat der Frost die schwarze Erde versteinert und es scheint, als ob Keim und Lebenskraft für alle Zeit vernichtet sein sollte. Eine urgewaltige Herrschaft ist auf hohen Bergen, gegen welche keine Menschenmacht siegen kann, eine Gewalt, die ewig mit der Sonne kämpft, im Frühjahr unterliegt, im Spätherbste wieder siegt und dann ihr Leben aufschlägt dort oben. Mit dem Maßstabe der Jahrhunderte und nach den Botschaften der Geschlechter ist es zu messen, wie das Reich des Eises immer weiter vordringt und niederfließt gegen die Wohnsitze der Menschen. Es wird der große tote Winter kommen; das Schneegestöber wird in dem Maße aufhören, als die Niederungen erstarren; die Menschen werden dem Äquator zgedrängt, und im hohen Afrika, dort, wo heute die Sonnenglut jedes Hälmlchen der Sandwüste verbrennt, wird der letzte Mensch von – Eisbären getötet werden. (S. 95)

Wie ernst meint es Rosegger wohl mit dem Weltuntergang im großen toten Winter? Die Eisbären dürften ein selbstironischer Wink sein – deshalb auch der Gedankenstrich –, als wollte Rosegger ein Zeichen der Selbstreflexion setzen, aber ansonsten besteht kein Zweifel, dass er sich nicht bloß einen Spaß erlaubt. Wenn es stimmt, dass, wie Solveig Nitzke schreibt, Roseggers Werke „vor dem Hintergrund einer imaginativen und wissenschaftlichen Reor-

ganisation der Welt“<sup>12</sup> gelesen werden sollten, dann sollte man vielleicht in erster Linie nach den möglichen Quellen seiner Vorstellungen und seiner Bildlichkeit suchen. Gab es zu seiner Zeit womöglich wissenschaftliche Prognosen über eine kommende Eiszeit, die der vielseitig belesene Schriftsteller kannte? Oder geht es hier nur um eine symbolische Eiszeit, die Roseggers Zorn über die bestehenden Verhältnisse in einer Vision der gewaltsamen Zurrückeroberung der Erde von der missratenen menschlichen Zivilisation kanalisiert? Handelt es sich hier um ein Hirngespinnst, das im Wunschdenken wurzelt? Angst und Faszination, Entsetzen und Sehnsucht beherrschen gleichzeitig diese Passage, die die Einsicht zu bekräftigen scheint, dass der Weltuntergang im Eis von den Kristallbergen der Romantik bis hin zu den Untergangsphilosophien des frühen 20. Jahrhunderts sowohl Schreckensbild als auch Berauschung war.<sup>13</sup> Wie wird aber diese Vision in die eigentliche Handlung integriert, worin besteht ihre Funktion im narrativen Gefüge? Was hat also dieser Diskurs mit der Geschichte des Kindes zu tun, das unbewusst über Winter und Schnee triumphiert? Wie man weiß, sind Untergangsvisionen in der Kultur des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts einerseits keine Seltenheit. Die Jahrhundertwende ist insgesamt meist von allgemeinem Pessimismus, Untergangsstimmung, Weltangst und Endzeiterwartung charakterisiert.<sup>14</sup> Andererseits ist aber festzuhalten, dass sich um 1900 grundsätzlich eine Reihe bahnbrechender naturwissenschaftlicher Entdeckungen und technischer Entwicklungen dokumentieren lassen, die mit dem Bild des allgemeinen Pessimismus nicht kompatibel zu sein scheinen. Um den herrschenden Diskurs der Epoche differenzierter darstellen zu können, spricht Andreas Homann daher von einer „zunehmend unversöhnlicheren und konfrontativeren Spaltung“: „Die Vehemenz der apologetischen Positionen des Fortschritts und die der gegenläufigen pessimistischen Haltung nehmen zu, der Kontrast gewinnt an

<sup>12</sup> Nitzke 2017, S. 122.

<sup>13</sup> Lethen 1987, S. 90.

<sup>14</sup> Vgl. Wolff-Thomsen 1999; von Koppenfels 2007, S. 165-171.

Schärfe.“<sup>15</sup> Nichtsdestoweniger ist festzustellen, dass Endzeiterwartungen in der Literatur in großer Zahl anzutreffen sind, und nicht nur in den Texten, die man gemeinhin zur sogenannten Dekadenz rechnet, sondern in der gesamten Bandbreite literarischer Strömungen und Tendenzen bis hin zur Avantgarde, besonders im Futurismus; ebenfalls evident scheint, dass die Expansion naturwissenschaftlicher Forschungen und Diskurse nicht bloß die Fortschrittsgläubigkeit genährt, sondern im Gegenteil, den Zukunftsängsten in vielen Fällen eine neue Bildlichkeit oder neue mögliche Szenarien geboten hat.<sup>16</sup>

Im ausgehenden 19. Jahrhundert ist die geologische Entdeckung der Eiszeiten und der klimageschichtlichen Vereisung von Landschaften von großer Wichtigkeit. Die Verbreitung und Popularisierung der Eiszeittheorie geschah durch Werke, die im gesamten deutschen Sprachgebiet bekannt waren. Die Eiszeitforschung begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts und gipfelte in Büchern wie Albrecht Pencks Darstellung *Die Alpen im Eiszeitalter*<sup>17</sup> von 1901-1909 oder in populärwissenschaftlichen Werken von Wilhelm Bölsche wie *Komet und Weltuntergang*<sup>18</sup> von 1900 oder *Auf den Spuren der tropischen Eiszeit*<sup>19</sup> von 1911. Fest stand nur, dass es Eiszeiten gegeben hat; was die Ursachen derselben betrifft, gab es keinen Konsens, so dass auch ihre Wiederkehr nicht auszuschließen war. Obwohl Bölsche, wie Helmut Lethen hervorhebt, darum bemüht war, die Eiszeittheorie aus der „fatalen Umarmung“<sup>20</sup> von Untergangsphilosophien zu befreien und eine rein wissenschaftliche Betrachtung der neuesten Kenntnisse voranzutreiben, trug er auch zur Verbreitung des Schreckensbildes von einem „grenzenlosen Grönland“<sup>21</sup> bei. Eine extreme und interessanterweise in breiten wissenschaftlichen Kreisen durchaus akzep-

15 Homann 2017, S. 364.

16 Ebd., S. 313.

17 Penck 1909.

18 Bölsche 1921.

19 Bölsche 1911.

20 Lethen 1987, S. 91.

21 Bölsche 1921, S. 87., zit. bei Lethen ebd.

tierte Theorie war die sogenannte „Welteislehre“ oder „Glazial-Kosmogonie“ des österreichischen Ingenieurs Hanns Hörbiger aus dem Jahr 1913, nach der die meisten Körper des Weltalls aus Eis bestehen. „Das Gefühl, in präglazialen Zeiten zu leben und einer erneuten Vereisung der Erde praktisch unmittelbar entgegenzusteuern“, ist also um die Jahrhundertwende durchaus vorhanden und „schlägt sich symbolisch in diversen ‚Vereisungen‘ nieder“<sup>22</sup>. Um auf einen Teil der eingangs gestellten Fragen zurückzukommen: Es ist also davon auszugehen, dass Rosegger zur Bebilderung seines Unbehagens *auch* auf Vorstellungen zurückgriff, die sich von populären naturwissenschaftlichen Diskursen seiner Zeit ableiteten.

### **Erhabene und niedrige Gewalt**

Roseggers Werke sind, wie Nitzke feststellt, eine reiche Quelle bezüglich des zeitgenössischen kulturellen Wissens über das Klima und seinen Platz in der Natur,<sup>23</sup> aber das heißt natürlich nicht, dass er Wetter und Klima in diesem konkreten Text und in seinem Werk überhaupt nur wissenschaftlich oder pseudowissenschaftlich zu Aufklärungszwecken thematisiert. Deutlich ist auch in der hier zur Diskussion stehenden Erzählung die Absicht, das apokalyptische Sprechen auf bestehende Verhältnisse zu beziehen. Apokalyptisches Sprechen wird seit dem 18. Jahrhundert allmählich seiner theologischen Herkunft entbunden und geschichtsphilosophisch-kulturkritisch, im 20. Jahrhundert auch zunehmend wissenschaftlich fundiert.<sup>24</sup> In Roseggers Werk dürfte die kulturkritische Ausrichtung mit etwas populärwissenschaftlichem Einschlag dominieren, wiewohl ihm auch die Prophezeiung düsterer Zukunftsaussichten und die Prognose eines Zusammenbruchs im 20. Jahrhundert nicht fremd waren.<sup>25</sup>

22 Homann 2017, S. 313f.

23 Nitzke 2017, S. 122.

24 Homann 2017, S. 371.

25 Vgl. Strigl 2023, S. 37.

Um das symbolische Potenzial von Roseggers Vision in *Die Winternacht auf dem Stuhleck* genauer ermessen zu können, müssen wir an den Anfang der Erzählung zurückgehen, der sich stark kulturkritisch gibt und meines Erachtens auch die spätere Untergangsvision kontextualisiert. Eingeleitet wird nämlich die rührende Geschichte komischerweise mit einer fast gehässig zu nennenden Polemik gegen Touristen und die Vermischung städtischer und bäuerlicher Lebensweise. Bemerkenswert dabei ist die konsequent durchgeführte, auf die Gegenüberstellung von oben und unten, von hoch und niedrig aufgebaute Rhetorik. Das liest sich folgendermaßen:

Unsere Alpenhöhen werden nachgerade gemein. Sie halten sich nicht rein genug. Man sucht da oben die Erhabenheit und findet die Lächerlichkeit. Bäuerliche Kellner im Stadtfrack und Städter im Bauernrock; städtisch kokette Senninnen und ländlich ungezogene Stadtherren – allerlei Ungereimtheiten, Niedertracht, die zur Höhe steigt, Naturfreude, die sich erniedrigt. Die Natur hat ihr Recht und die Kultur hat ihr Recht, aber wo sich Ländlichkeit und Stadttum in wilder Ehe zusammentun, gibts Gemeinheit.

Nun werde ich etwas aus der Zeit sagen, da wenigstens die Winter noch groß gewesen sind auf den Bergen. (S. 88)

Die Irritation, die hier allein der Vermischung von bäuerlicher und städtischer Lebensweise zu gelten scheint, ist nur im umfassenderen Kontext von Roseggers Kulturkritik und Krisenbewusstsein zu verstehen. Der anfänglich eher liberalen Kreisen zugerechnete, antiautoritär und antiklerikal denkende Schriftsteller, der, wie Daniela Strigl formuliert, die Krise des Liberalismus, die Furcht seiner Zeitgenossen vor der Industrialisierung, vor Entwurzelung und Landflucht, vor der Großstadt und dem Aufstand der Massen authentisch formulierte,<sup>26</sup> war selbst ein Aufsteiger, der lebenslanglich ein Gegner sozialer Mobilität blieb. Diese Widersprüchlichkeit und damit auch die Widersprüchlichkeit von nachträglichen Projektionen bringt Karl Wagner konzis auf den Punkt:

26 Vgl. Strigl 2013.

Daß Roseggers zum Paradies umgeschriebene Kindheit wie alle Paradiesesbilder von den „unerfüllten Wünschen an die Gegenwart“ handelt, ist offenkundig. Die Trivialisierung dieser Wünsche zu nostalgischen Rückkehrwünschen zu einer Jugend, der man entkommen ist, bezeugt einmal mehr das Dilemma idyllischer Glücksbilder, die ein noch nicht vorhandenes geglücktes Leben in zeitlicher oder räumlicher Entfernung als verwirklicht zeigen.<sup>27</sup>

Mit der Wendung, dass „damals“, also in der Jugendzeit, „wenigstens die Winter noch groß gewesen sind“, weist Roseggers Erzähler in eine Zeit zurück, in der die Erhabenheit des alpinen Winters gleichzeitig – im Rückblick aus der Gegenwart – die Erhabenheit eines urtümlicheren Lebens vor der Modernisierung konnotiert. Die Formulierung besagt auch, dass Erhabenheit als eine historische Kategorie zu betrachten sei, da die Industrialisierung und die sozialen Umbrüche gleichzeitig die Wahrnehmbarkeit des Sublimen in der Natur vernichtet hätten, die nur noch mit der Gewalt des „großen, toten Winters“ wiederhergestellt werden könne. Das ist die Imagination des Winters als einer aktiven Macht, die unerwünschte Entwicklungen „einfrieren“ kann und mächtiger als jede wirtschaftliche, soziale oder politische Tendenz ist.

Aber eine „*urgewaltige* Herrschaft“ übt hier nicht nur der Winter aus, sondern auch die Dorfbewohner werden gewalttätig, um ihr Ureigenes zu schützen: Wie man wiederum aus dem etwas abschweifenden Erzählkommentar erfährt, ist

im Sommer [...] auf diesen Höhen viel Leben; Halter und Senninnen, Jäger und Touristen; für letztere ist nahe an der Spitze des Stuhleck ein Schutzhaus erbaut worden; aber die Bauernburschen, die eifersüchtig auf ihre Almerinnen sind, haben den Städtern das Bergnest wieder zerstört. Auch die Jäger sind keine Freunde der Touristen, weil die das Wild verscheuchen; der Bauer wieder fürchtet, daß die müßigen Alpengeser in seinen Schwaighütten allzuviel unbezahlte Milch und Butter verzehren – und so ist ihnen das Touristenhaus gut weg. Das ändert aber

<sup>27</sup> Wagner 1991, S. 226.

nichts an der Luft, die zur Sommerszeit auf den Höhen herrscht.  
(S. 92)

Hieraus ergibt sich der erste störende Widerspruch des Gewaltdiskurses in der Erzählung, denn bislang war Gewalt als Naturphänomen doch sehr stark mit der Vorstellung des Erhabenen verknüpft, aber die Motive der Bauern (Neid wegen der Frauen, Milch und Butter), denen der Erzähler verständnisvoll zu begegnen scheint, sind alles andere als erhaben zu nennen (einmal abgesehen davon, dass die Frauen hier zu den Gütern gerechnet werden, die den Bauern zustehen). Die Zerstörung des Touristenhauses in der Vergangenheit konnte die Anwesenheit von Touristen, die unerwünschte Vermischung städtischer und bäuerlicher Kultur und die Entweihung der Natur offensichtlich nicht verhindern. Es stellt sich also die Frage, welche Art von Gewalt vom Erzähler als angemessen und unausweichlich dafür dargestellt wird, dass die schlimmen Konsequenzen der Modernisierung rückgängig gemacht werden können. Wie verhalten sich überhaupt Naturgewalt und menschliche Gewalt zueinander?

Der zweite Widerspruch ergibt sich aus der Kollision des Dynamisch-Erhabenen von Roseggers Natursymbolik und dem erwünschten Stillstand in gesellschaftlicher Hinsicht. Die Erzählung scheint wie geschaffen dafür, Karl Wagners Feststellung zu illustrieren, für Rosegger sei im Allgemeinen die Analogisierung gesellschaftlicher und naturhafter Vorgänge charakteristisch,<sup>28</sup> nur gibt uns dieselbe Erzählung diesbezüglich einige Rätsel auf. Direkt im Anschluss an die Passage über die globale Vereisung wird nämlich eindeutig auf die berühmte Stelle aus Kants Analytik des Erhabenen verwiesen, wo – im Kapitel „Von der Natur als einer Macht“ – Beispiele des Dynamisch-Erhabenen aufgezählt werden: „[k]ühn überhangende gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auf-türmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer

<sup>28</sup> Ebd., S. 271.

zurückgelassenen Verwüstung, der grenzenlose Ozean, in Empörung gesetzt“<sup>29</sup> etc. Bei Rosegger liest sich das folgendermaßen:

Solch unbeschränkter Herrschaft trachtet der Winter zu, und die Alpen sind es, die er sich für unsere Jahrtausende zum Kampfplatze erkoren hat, und unsere langen Dezemberrächte sind es, in denen da oben bei den Bergkuppen, Felshörnern und Gletschern eine Macht waltet, von der die Bewohner des Tales oder der Ebenen draußen keine Ahnung haben. Das Meer gehorcht den Stürmen des Ozeans, es ist ein Sichergeben des fügsamen Elementes; aber die Steinriesen der Berge trotzen dem Sturme, ragen, von feindlicher Gewalt umbraust, in finsterner Starnnis da, und die unbändigen Kräfte der Luft, die den Ozean vor sich her treiben, zerschellen an den Felsen der Berge. Dieses ewige Gebrochenwerden und doch in ewiger Gewalt fortrasende Element der Winterstürme ist das Große, Erschütternde und Erhebende fürs menschliche Gemüt. (S. 96)

Wie Andreas Homann in seiner Untersuchung über die Bedeutung von Winter und Eis im kollektiven Symbolsystem um 1900 feststellt, sind zu dieser Zeit die Naturbilder von Bewegung und Stillstand ständige Bestandteile politischer Allegorien, wobei die Bilder der Bewegung, *naturgemäß*, für die progressiven Tendenzen stehen.<sup>30</sup> Sollte also die Analogisierung naturhafter und gesellschaftlicher Vorgänge auch für dieses Prosastück gelten, und sollte, wie die Einleitung der Erzählung suggeriert, die Erhabenheit gesellschaftlicher Zustände wiedergewonnen werden und über die Niedertracht siegen, so müsste man fast von einem revolutionären Weltbild Roseggers ausgehen. Da dies jedoch eher nicht der Fall sein dürfte, müssen wir unser Augenmerk darauf richten, dass Rosegger Kants Bilder polarisiert und eine Unterscheidung oder sogar Wertung in die Naturgewalten einführt, die bei Kant selbstverständlich nicht vorhanden ist, also *en passant* eine Art alpenländische Variante des kantschen Erhabenen konzipiert. Durch die Gegenüberstellung der Berge und des Ozeans kann Rosegger nämlich den Widerspruch, der in der durch dynamische Bilder

<sup>29</sup> Kant 1997, S. 185.

<sup>30</sup> Homann 2017, S. 347.

unterstützten Apologetik konservativer Positionen steckt, instinktiv auflösen: Während nämlich das Meer das „fügsame Element“ darstellt, „trotzen die Steinriesen der Berge dem Sturme“ – die Alpen widerstehen also der „feindlichen Gewalt“ der Veränderung.

### **Thermodynamik der Gefühle**

Die schwierigste Frage bleibt aber, welche Rolle dieser quasi philosophisch-gesellschaftskritisch-naturwissenschaftliche Exkurs im narrativen Gefüge spielt, also wie er die eigentliche Kerngeschichte, die wundersame Tat des Kindes, auslegt oder kommentiert. Eine naheliegende Erklärung wäre, dass die Witterungsverhältnisse, denen der Junge ausgesetzt ist, so dramatisch inszeniert und ins Apokalyptische gesteigert werden müssen, um die Heldentat des Kindes dementsprechend groß erscheinen zu lassen. Welches Verhältnis konzipiert aber Rosegger zwischen dem Kind einerseits, das über Schnee und Eis triumphiert, und der Naturgewalt andererseits, der „urgewaltigen Herrschaft“, von der es doch ausdrücklich heißt, dass gegen sie keine Menschenmacht siegen kann? Welcher Platz ist dem Jungen (und, fügen wir hinzu, der Mutter) im Diskurs der Gewalten und Erhabenheiten zugeordnet?

Gegen Ende der Erzählung bekommt nämlich auch die Mutter eine gewisse Rolle in diesem Diskurs, als sie ihren Knaben wieder sieht:

Jetzt erst fing die Magd an zu weinen, und weinte so heftig und heiß, daß die Leute an sie herantraten und zu beruhigen suchten, aus Besorgnis, sie würde vor Aufregung erkranken. In der Angst, im bittersten Herzweh war sie still gewesen, schien gefaßt und ergeben, jetzt im unermeßbaren Glücke ob des wiedergefundenen Kindes brachen die Gewalten durch. (S. 99)

Die „Gewalten“, die in Form von „heftigen und heißen“ Tränen durchbrechen und schon in den durch Schuberts Liederzyklus *Winterreise* berühmt gewordenen Gedichten Wilhelm Müllers „des ganzen Winters Eis“ zerschmelzen wollten, führen also auch die Mutter in das thermodynamische Sprechen über Gewalten und

Gegengewalten ein. Die unerklärliche Leistung des Kindes fügt sich auch nur dann in den übrigen Diskurs der Erzählung, wenn die (gängige) Vorstellung der Liebe als Wärme vorausgesetzt und diese nicht als „Menschenmacht“ sondern als dem Winter entgegenwirkende Naturkraft interpretiert wird. Es scheint also, dass Mutter und Kind symbiotisch mit der Natur vereint sind, dass ihre Angst und Liebe selbst als Naturgewalten konzipiert werden. In Roseggers Vorstellungswelt spielen sie die Rolle der organisch mit dieser Welt zusammengewachsenen, unentfremdeten und damit gleichzeitig unreflektierten Menschen. Der Leser spürt, dass wohl weder die Bauern „im Stadtfrack“ noch die „Städter im Bauernrock“ imstande gewesen wären, den richtigen Weg durch Eis und Schnee zu finden.

Wenn man aber dieser Deutung folgt, dann muss der Schluss der Geschichte als eine selbstkritische Reflexion des Erzählers gelesen werden. Das Kind nämlich, das keine Ironie versteht und auch die Gewalt nicht erkennt, die ihm durch Sprache zugefügt werden soll (daraus resultiert ja beinahe die Katastrophe), ist auch selbst der Sprache nicht mächtig, mit deren Hilfe es sich und den Anderen Auskunft über die Ereignisse, eine Erklärung über das Vorgefallene geben könnte.

Als wir ihn fragten, wie er denn nach Rettenegg hinübergekommen sei, antwortete er, er sei hinübergegangen.

„Auf welchem Wege?“

„Über den hohen Berg, wo mich die Mutter einmal herübergeführt hat.“

„Kind! Und hast du den Steig gefunden? Bist du denn nicht über die Felsen gestürzt?“

„Ich habe nichts gesehen, es ist finster gewesen.“

„Und bist du denn nicht erfroren?“ rief der Rochusberger.

„Ich bin schnell gegangen.“

„Und hast uns nicht schreien gehört?“

„Es ist der Wind gewesen.“

Weiter wußte er nichts anzugeben. (S. 100)

Der Schluss zeigt das instinktiv handelnde, wortkarge Kind als den reinsten Gegensatz zum wortgewaltigen Erzähler, der in seinem Kommentar ideologische, (pseudo)wissenschaftliche und vul-

gärphilosophische Diskurse einsetzt, um Naturgewalt herbeizuwünschen und menschliche Gewalt zu legitimieren. Das gewaltlose Kind – in einem bestimmten Sinne natürlich nicht weniger eine ideologische Konstruktion – figuriert auf diese Weise auch als Korrektur des eigenen, stellenweise verwirrenden Diskurses. Vielleicht findet hier auch eine Rückbindung an die Problematik des eigenen Daseins statt – als ob Rosegger dem naturverbundenen Bauernkind, als welches er sich in seinen autobiographischen Kommentaren wiederholt darstellt,<sup>31</sup> implizit Recht geben würde gegenüber dem überreflektierten Dichter, der er später war.

### Quellenangaben

- Bölsche, Wilhelm: Wenn der Komet kommt. In: Vom Bazillus zum Affenmenschen. Naturwissenschaftliche Plaudereien. Vollständig umgearbeitete und erweiterte Neuauflage. Jena: Diederichs 1921[1900], S. 85-133.
- Bölsche, Wilhelm: Auf den Spuren der tropischen Eiszeit. Berlin: Stolze-Schrey 1911 [1906].
- Homann, Andreas: Eis. Kulturwissenschaftliche Erkundungen von der frühen Neuzeit bis heute. München: Brill / Fink 2017.
- Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft. Hg. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.
- Koppenfels, Werner von: Der Andere Blick. Das Vermächtnis des Menippus: Paradoxe Perspektiven in der europäischen Literatur. München: Beck 2007.
- Latzke, Rudolf: Peter Rosegger. Sein Leben und Schaffen. Bd 2: Der ältere und der alte Rosegger. Graz / Köln: Böhlau 1953.
- Lethen, Helmut: Geschichten zur „kristallinen Zeit“. In: Kamper, Dietmar / Wulf, Christoph (Hg.): Die sterbende Zeit. 20 Diagnosen. Darmstadt / Neuwied: Luchterhand 1987, S. 83-99.
- Nitzke, Solvejg: Creating ‚Klima‘ in a Changing World. Weather and Environment in Peter Rosegger’s Forest Fictions. In: Fekadu, Sarah / Straß-Senol, Hanna / Döring, Tobias (Hg.): Meteorologies of Modernity: Weather and Climate Discourses in the Anthropocene (= REAL. Yearbook of Research in English and American Literature 33/2017), S. 121-140.
- Penck, Albrecht: Die Alpen im Eiszeitalter. Leipzig: Tauchnitz 1909.
- Philippoff, Eva: Peter Rosegger. Dichter der verlorenen Scholle. Eine Biographie. Graz / Wien / Köln: Styria 1993.
- Rosegger, Peter: Waldheimat: Erinerungen aus der Jugendzeit. Preßburg, Leipzig 1877.

31 „[I]ch will gerade so einfältig gut sein können wie einst in jungen Tagen“ (Rosegger 1913-1916, Bd. 5, S. 239).

Edit Kovács

- Rosegger, Peter: Gesammelte Werke. Vom Verfasser neu bearbeitete und neu eingeteilte Ausgabe. Bde 1-40. Leipzig: Staackman 1913-1916.
- Stifter, Adalbert: Gesammelte Werke. Der Nachsommer. Bd. I-II. München: Nymphenburger 1982.
- Strigl, Daniela: Peter Rosegger und der eiserne Besen. In: profil, 12.08.2013. Online: <https://www.profil.at/home/peter-rosegger-besen-364036> [Zugriff am 1.7.2024].
- Strigl, Daniela: Stadtfluchten im Fin de Siècle. Marie von Ebner-Eschenbachs und Peter Roseggers Schreibtischmenschen probieren das Leben auf dem Lande. In: Streitler-Kastberger, Nicole / Vejvar, Martin (Hg.): Utopie und Dystopie: Beiträge zur österreichischen und europäischen Literatur vom 18. bis zum 21. Jahrhundert. Berlin: De Gruyter 2023, S. 25-39.
- Wolff-Thomsen, Ulrike: Weltende oder Zeiten(w)ende? Endzeit und Zukunftsvorstellungen in der bildenden Kunst um 1900. In: Jakubowski-Tiessen, Manfred (Hg.): Jahrhundertwenden: Endzeit- und Zukunftsvorstellungen vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1999, S. 327-351.

**Dr. habil. Edit Kovács**

ORCID: 0009-0003-2006-9996

University Associate Professor

Department of German Language and Literature

Institute of German and Netherlandic Studies

Faculty of Humanities and Social Sciences

Károli Gáspár University of the Reformed Church in Hungary

Reviczky str. 4.

H-1088 Budapest, HUNGARY

E-mail: kovacs.edit@kre.hu